

Veröffentlichungen des Ostasien-Instituts
der Ruhr-Universität Bochum 67

Felix Siegmund

Theorie und Praxis militärischen Wissens zwischen China und Korea im langen 17. Jahrhundert

Qi Jiguangs militärische Schriften
und die nordöstliche Grenzregion

Harrassowitz Verlag

Veröffentlichungen des Ostasien-Instituts
der Ruhr-Universität Bochum

Band 67

2018

Harrassowitz Verlag · Wiesbaden

Felix Siegmund

Theorie und Praxis militärischen Wissens zwischen China und Korea im langen 17. Jahrhundert

Qi Jiguangs militärische Schriften
und die nordöstliche Grenzregion

2018

Harrassowitz Verlag · Wiesbaden

Herausgegeben von der Fakultät für Ostasienwissenschaften
der Ruhr-Universität Bochum

Schriftleitung: zur Zeit Christine Moll-Murata.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Bibliographic information published by the Deutsche Nationalbibliothek
The Deutsche Nationalbibliothek lists this publication in the Deutsche
Nationalbibliografie; detailed bibliographic data are available in the internet
at <http://dnb.dnb.de>.

Informationen zum Verlagsprogramm finden Sie unter
<http://www.harrassowitz-verlag.de>

© Otto Harrassowitz GmbH & Co. KG, Wiesbaden 2018
Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne
Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere
für Vervielfältigungen jeder Art, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und
für die Einspeicherung in elektronische Systeme.
Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.
Druck und Verarbeitung: Rosch-Buch Druckerei GmbH, Scheßlitz
Printed in Germany
ISSN 0340-6687
ISBN 978-3-447-11146-1
e-ISBN 978-3-447-19815-8

Inhalt

1. Exposition und Einleitung	1
1.1 Ereignisgeschichtlicher Hintergrund.....	2
1.1.1 Die Imjin-Invasion	3
1.1.2 Die mandschurischen Eroberungen.....	5
1.1.3 Die lange Normalisierung	5
1.2 Periodisierung	6
1.3 Der Begriff des militärischen Wissens.....	9
1.3.1 Primäres militärisches Wissen	10
1.3.2 Sekundäres militärisches Wissen	13
1.3.3 Kanonisches und unkanonisches Wissen	14
1.3.4 Diffusion und Dynamik des Wissens	16
1.4 Krieg und Militärgeschichte.....	17
1.4.1 Theorien über das Wesen des Krieges	17
1.4.2 Militärgeschichte als Forschungsfeld.....	20
1.4.3 Militärgeschichte in der VR China und in der Republik Korea	23
1.5 Ostasiatische Militärgeschichte und das Problem der „Kultur“	25
1.5.1 Kultur und Militärwesen	26
1.5.2 Östlicher oder westlicher Sonderweg im Militärwesen?	27
1.5.3 Exotisierung der ostasiatischen Militärgeschichte	29
1.5.4 Veränderungen im Militär.....	32
1.6 Das Problem der „Military Revolution“	34
1.6.1 Das Konzept der Military Revolution	34
1.6.2 Eine Military Revolution in Ostasien?	36
1.7 Dynamiken des Austauschs	41
1.7.1 Akteure.....	41
1.7.2 Beziehungen und Netzwerke	43
1.7.3 Kulturelle und soziale Besonderheiten des Austauschs im Militär	44
1.7.4 Soziale Dynamiken und militärisches Wissen	48
1.8 Probleme der Theorie und der Praxis.....	49
1.9 Umgang mit dem Material und Vorgehen der Arbeit	52
2. Militärische Literatur und militärisches Wissen	55
2.1 Militärische Literatur in China und der Sinosphäre	55
2.2 Militärische Literatur als Quellen in China und Korea	57
2.3 Erschließung und Edition.....	59
2.4 Übersetzung und Adaption.....	60
2.5 Implizite und explizite Ordnungssysteme des militärischen Wissens.....	61
2.5.1 Wissensorganisation der Klassiker	65
2.5.2 Wissensorganisation des <i>Wubeizhi</i>	65

2.5.3 Sonstige einflussreiche Systeme der Wissensorganisation.....	70
2.6 Qi Jiguangs Werk als Wendepunkt in Theorie und Praxis	73
2.6.1 <i>Jixiao xinshu</i> und <i>Lianbing shiji</i>	73
2.6.2 Vergleich der überlieferten Texte.....	74
2.7 Rezeption und Bearbeitung von Qi Jiguangs Werk in China	78
2.8 Verarbeitung und Adaption von Qi Jiguangs Werk in Korea.....	81
2.8.1 Delokalisierung der Schriften von Qi Jiguang	85
2.8.2 Vereinfachung und das <i>Kihyo sinsŏ chŏlyo</i>	88
2.8.3 <i>Yŏnbyŏng chinam</i> und <i>Hwap'osik ŏnhae</i>	89
2.8.4 Han Hyosun und seine Texte.....	90
2.8.5 Das <i>Pyŏnghak chinam</i> und die Qi Jiguang Rezeption in Korea	90
2.8.6 Das <i>Chinbŏp ŏnhae</i> als koreanisierte Adaption	94
2.9 Das Prüfungssystem und die Trägerschichten militärischen Wissens.....	95
2.9.1 Militärisches Wissen und soziale Bedeutung der Militärprüfungen.....	96
2.9.2 Prüfungsabsolventen und Offiziere	97
2.9.3 Mannschaften	98
2.10 Militärisches Wissen und dessen Sprache in der Praxis.....	100
2.11 Popularisierung militärischen Wissens.....	104
3 Inhalte militärischen Wissens	107
3.1 Fachsprache.....	107
3.2 Psychologie	109
3.3 Organisation	112
3.4 Technologie.....	114
3.4.1 Schießpulver.....	115
3.4.2 Feuerwaffen.....	116
3.4.3 Kampfwagen	123
3.5 Topographisches und geographisches Wissen	129
3.6 Wehrgeographie	131
3.7 Grenzverteidigung und Festungswesen.....	136
3.8 Probleme der Kampfweise	138
3.8.1 Das Problem der japanischen Kampftechniken.....	139
3.8.2 Das Problem der Kavallerie	140
3.9 Einsatz von Feuerwaffen	143
3.9.1 Musketen und Arkebusen.....	148
3.9.2 Großkalibrige Waffen	149
3.10 Andere Fernkampftechniken	151
3.10.1 Armbrustschießen.....	152
3.10.2 Bogenschießen	155
3.11 Nahkampftechniken	159
3.11.1 Speer- und Pikentechniken.....	159
3.11.2 Schwerttechniken	161
3.11.3 Unbewaffnete Kampftechniken.....	162
3.12 Schutzwaffen und Sperrwaffen	163
3.13 Strategie und Taktik	165

3.14 Schlachtordnung und Formation	167
3.15 Beispiele für sekundäres militärisches Wissen	169
3.15.1 Handwerk und Produktion	169
3.15.2 Meteorologie und Kosmologie.....	170
4 Soziale Strukturen und Verbreitung militärischen Wissens	173
4.1 Verteilung und Abgrenzung militärischen Wissens.....	173
4.1 Frauen und militärisches Wissen	175
4.3 Strategien der Gewinnung und Eindämmung von Wissen.....	177
4.4 Militärische Ausbildung.....	180
4.4.1 Drill und Lernen.....	182
4.4.2 Disziplin.....	186
4.4.3 Waffenausbildung.....	188
4.4.4 Simulation.....	195
4.4.5 Modularisierung von Wissen	196
4.5 Chosön und die militärischen Techniken der Ming und Qing	197
4.6 Soziale Nutzung von militärischem Wissen.....	199
4.6.1 Militär, soziale Stellung und Wissen	200
4.6.2 Konstruktion von legitimen Traditionen	202
4.6.3 Kanonisierung.....	210
4.6.4 Autorität und Referenz.....	214
5 Die sino-koreanische Nordregion und militärisches Wissen	217
5.1 Bevölkerung und Struktur der Region im 17. Jahrhundert	218
5.1.1 Soldaten	223
5.1.2 Siedler, Bauern und Handwerker	225
5.1.3 Händler, Schmuggler und Banditen	228
5.1.4 Verbannte und Flüchtlinge.....	231
5.1.5 Verirrte und Schiffbrüchige	232
5.1.6 Infrastruktur und Kontrolle	233
5.2 Struktur von Wissen in der Nordregion	237
5.2.1 Bildung und Schulsystem im Norden	237
5.2.2 Häufung militärischen Wissens	238
5.2.3 Militärisches Potential in der Nordregion.....	239
5.2.4 Beispiel: Feuerwaffenbesitz in der Nordregion	241
5.2.5 Beispiel: Die Feldzüge an Sunggari und Amur.....	242
5.3 Ethnizität, militärisches Wissen und Identität.....	245
5.3.1 Der Norden und die Mythologie der Grenzräume.....	245
5.3.2 Ethnifizierung des Nordens.....	250
5.3.3 Diskriminierung der Nordregion.....	253
5.3.4 Zivilisierung, ziviles Wissen und Identitätswandel.....	258
5.3.5 Wissen über die Nordregion	260
5.4 Soziale Veränderung und Verschiebung des Wissens	262
6 Zusammenfassung und Ergebnisse.....	267

Glossar	273
Orte.....	273
Personen	274
Texte.....	276
Sonstiges	277
Literaturverzeichnis	281
Quellen	281
Sekundärliteratur	285
Anhang	300
Karte 1: Orte	300
Karte 2: Staaten und Völker	301

1. Exposition und Einleitung

In der Zeit der Invasion des Hideyoshi in Chosŏn-Korea und der Eroberungskriege der Mandschuren unter Nurhaci ereigneten sich in Ostasien große Umbrüche im Bereich des Militärwesens, in deren Folge es zu einem umfassenden Austausch militärischen Wissens kam. Was bisher fehlt, ist eine Untersuchung darüber, was mit diesem Wissen geschah, wie es verwendet wurde, welche Auswirkungen es hatte und welche Veränderungen sich dadurch für seine Träger und Anwender ergaben. Diese Arbeit soll ein Versuch sein, Entwicklung und Auswirkungen dieses Wissens auf Grundlage einer Analyse der militärischen Texte, ihrer Rezeption und der militärischen Praxis zu beschreiben.

Militärisches Wissen ist in der Literatur bisher fast nur in seiner Form als in Texten konserviertes theoretisches und normatives Wissen beschrieben worden. Tatsächlich besteht Wissen aber in zwischenmenschlichen Handlungen und wird erst durch seine soziale Wirkbarkeit sichtbar. Wissen und seine Akteure sind nur in ihrem sozialen Kontext zu verstehen, also unter Einbeziehung ihrer gesellschaftlichen Lebensbedingungen, sprich den sozialen Prozessen, an denen sie Anteil haben. Selbst wenn – was sehr unwahrscheinlich ist – John Keegans These wahr sein sollte, dass Soldaten anders als andere Menschen sind¹, so existieren sie doch zumindest in unmittelbarem Kontakt mit diesen. Wissen sollte also vor allem als Teil sozialer Prozesse verstanden werden. Die Frage, wie mit militärischem Wissen umgegangen wurde, kann daher nicht allein anhand der Texte beantwortet werden, sondern muss ihre Rezeption und die daraus resultierende Praxis berücksichtigen.

Die Zugehörigkeit der Rezipienten von Texten zu sozialen Gruppen und Klassen bedingt ihren praktischen Umgang mit diesen und somit ihre Wahrnehmung des Materials sowie dessen soziale Auswirkungen. Gleichzeitig muss das soziale Feld hier nicht nur vertikal, sondern auch in der regionalen Horizontale gedacht werden, denn Verteilung, Verfügbarkeit und soziale Relevanz von militärischem Wissen unterscheiden sich regional.

Da aber eine umfassende Untersuchung dieses Aspekts den Rahmen der Arbeit sprengen würde, soll bezüglich der sozialen Auswirkungen militärischen Wissens der Fokus auf der nördlichen Grenzregion zwischen China und Korea liegen. Der Kontakt mit Japan wird dabei aus Gründen der Machbarkeit nur wenig berücksichtigt. Ebenfalls aus praktischen Gründen werde ich mich auf die Rezeption der Militärtheorie von Qi Jiguang (1528–1588) konzentrieren, welche die einflussreichste militärtheoretische Richtung dieser Zeit ist.

Aufgrund der Quellenlage bietet es sich stets an, die Eliten und dann wiederum die zentralen Eliten in Beijing und Hansŏng (Seoul) in den Mittelpunkt zu stellen – denn außerhalb dieses Bereichs, also für die Peripherie, sind weitaus weniger Quellen überliefert oder gut zugänglich. Das Militärische, zumindest die militärische Praxis, gehört aber zu einem großen Teil nicht zum Betätigungsfeld der Eliten. Eher dem technischen Bereich zugehörig, ist der praktische Teil militärischer Aktivitäten Aufgabe von außerelitären Personen. Allenfalls marginalisierte Angehörige der Eliten oder wirkliche Ausnahmen scheinen dort zu finden zu sein. Ich versuche daher, soweit wie möglich keine Geschichte der Eliten zu schreiben, sondern die nicht-elitären und peripheren Träger militärischen Wissens angemessen zu berück-

1 Vgl. Keegan 1993: xvi.

sichtigen. Im Zentrum des Interesses stehen dabei die Fragen, was gewusst wurde, auf welche Weise es gewusst wurde und was das für die Praxis bedeutet.

Wie gezeigt werden wird, ist eine starke regionale Differenzierung militärischer Theorie und Praxis ein prägendes Merkmal der Militärtheorie des 17. Jahrhunderts. Daher bietet die Betrachtung der Region eine günstige Ausgangslage, um den Abstand zur nationalgeschichtlichen Perspektive zu vergrößern.² Es soll, wo möglich, mit historischen Kategorien territorialer Abgrenzung operiert werden – oder eben deren Abwesenheit festgestellt werden.³ Freilich soll das nicht bedeuten, dass das nachweisbare Bestehen von nationaler Staatlichkeit und entsprechender ideologischer Konzepte ignoriert wird. Außerdem legt ein pragmatischer Grund die Region als Untersuchungsgebiet nahe: Der Fokus auf eine Region eignet sich gut als Rahmen für die dringend benötigte räumliche Eingrenzung des Umfangs der Arbeit, denn eine Bearbeitung des Themas auf einer regional höheren Ebene (Nation, Region Ostasien) wäre nur schwer zu leisten. Die Verschränkung, das Zusammenfallen und die Disparität sozialer und geographischer Räume kann Auskunft über das Verhältnis von Wissen und Macht sowie über den Platz von militärischem gegenüber anderem Wissen geben. Dabei hoffe ich, einige Ansätze und Überlegungen in der (militärhistorischen) Historiographie Ostasiens kritisch auswerten zu können.

Nicht nur mit Blick auf die Geschichte des Wissens, sondern auch für das allgemeine Verständnis des 17. Jahrhunderts in Ostasien scheint eine solche Untersuchung relevant, da sie auch verspricht, Licht auf bisher – zumal in der westlichen Literatur – wenig beleuchtete Bereiche des Militärs und der Gesellschaft in Ostasien zu werfen. Aus der Fragestellung dieses Vorhabens ergaben sich nach der Sichtung des Materials und der bisherigen Forschung einige weitere Punkte, ohne deren Klärung eine Antwort nicht möglich schien, die also in die Problemstellung einbezogen werden mussten. Um den groben Umriss der Einleitung zu konkretisieren, sollen im Folgenden Ansätze zur Lösung der zentralen Fragen vorgeschlagen werden, die ich in dieser Arbeit verfolgen will. Zu diesem Zweck stelle ich in diesem Teil meine Überlegungen zur Auswertung und Verarbeitung der bisherigen Forschung sowie Gedanken zur theoretischen Grundlegung und zur Methodik der Arbeit dar.

1.1 Ereignisgeschichtlicher Hintergrund

Der behandelte Zeitraum ist geprägt von den Kriegen der Imjin-Invasion und den Mandschurenkriegen. Ihr Ende bildet die Normalisierung in der Periode nach diesen Konflikten. Zusammen ergibt dieser Zeitraum das, was ich als das „militärhistorische lange 17. Jahrhundert“ in Ostasien bezeichne.

2 Trotz verdienstvoller Arbeiten wie der Liaodong-Geschichte von Kim Han'gyu, überwiegt – vor allem in Ostasien – nach wie vor die nationalgeschichtliche Perspektive auf die ostasiatische Vergangenheit. Vgl. Kim Han'gyu 2004. Vgl. auch Elliott 2000. Zu Kim Han'gyu vgl. auch Yun 2016: 8.

3 Was bisher nur wenig geschehen ist. Xu Baolin setzt in seinem Buch über militärische Literatur Regionalität und Nationalität geradezu gleich. Vgl. Xu Baolin 1990: 5 f.

1.1.1 Die Imjin-Invasion

Die Invasion des Hideyoshi Toyotomi in Korea, die im Imjin-Jahr 1592 begann und mit Unterbrechung bis 1598 andauerte, wurde manchmal als Teil der langen Reihe von Piratenangriffen in China und Korea gesehen. Diese Angriffe wurden häufig als das Werk japanischer Piraten (*wokou*) interpretiert, wenn auch nur ein Teil der Seeräuber tatsächlich japanischer Herkunft war.⁴ Im Unterschied dazu kann die Invasion des Hideyoshi als Aktion der herrschenden Klasse eines geeinten japanischen Staates verstanden werden, die zu einem Krieg zwischen den ostasiatischen Reichen führte. Der Chosŏn-Staat stand der Invasion weitgehend hilflos gegenüber. Die Kampfkraft der koreanischen Armee war äußerst gering und es gelang nicht, effektiven Widerstand zu leisten.⁵ Die Hideyoshi-Invasion veränderte die militärische Situation in Chosŏn grundlegend. Es kamen neue Kampftechniken auf, die durch Veränderungen in der Waffentechnologie erforderlich wurden. Darunter waren die neuen Feuerwaffen besonders wichtig und veränderten das militärische Potential völlig. Es ist kaum zu erkennen, wie ungewöhnlich ein solcher technologischer Einschnitt in einem vormodernen Krieg ist. Es ist eigentlich geradezu ein Merkmal vormoderner Kriege, „vorwiegend mit den Waffen und Ausrüstungsgegenständen geführt [zu werden], die bereits in Friedenszeiten geschaffen worden waren. Die Waffen und die technischen Kampfmittel veränderten sich in dieser Zeit ziemlich langsam; ein Krieg wurde mit den Waffen, mit denen er begonnen worden war, auch beendet.“⁶ Die Einführung kriegsentscheidender Technologie im späten 16. Jahrhundert stellt eine Besonderheit dar.

Kenneth Swope charakterisiert in seiner Monographie zur Hideyoshi-Invasion die frühe Phase der Imjin-Kriege⁷ so: Auf den Blitzkrieg 1592 folgten der lange Zeitraum schwerfälligen und langsamen Manövrierens sowie die Stellungskriege der Besatzungszeit von 1593 bis 1594. Bemerkenswert ist dabei vor allem die Kürze der Schockphase zu Beginn des Konflikts. Dieser von intensiven Kampfhandlungen geprägte Abschnitt des Krieges währte nur einige Monate, während der spätere Verlauf vor allem von Versuchen der Konsolidierung geprägt war. Die Rolle der Imjin-Kriege als Auslöser und Katalysator von Kontaktprozessen und des Austausches in Ostasien ist in der Forschung in letzter Zeit thematisiert worden.⁸ Daneben existiert nach wie vor eine große Anzahl von interessen geleiteten Narrativen, die vor allem im populären Diskurs verbreitet ist. Die Interpretation der Hideyoshi-Invasion in nationalen Diskursen wirkt bis heute.⁹

4 Als einer der ersten hat Bodo Wiethoff gezeigt, dass die *wokou* nicht als Japaner verstanden werden sollten, sondern vielmehr größtenteils aus Chinesen bestanden. Die ganze Region Nordostasien war von den *wokou* und ähnlichen Formen der Piraterie betroffen. Vgl. Wiethoff 1963: 192f. Vgl. auch So 1975, vor allem S. 32-36.

5 Vgl. die Schilderung bei Kang Hang. *Kangyangnok*: 54-56.

6 Vgl. Krupnow 1965: 35 f.

7 Vgl. Swope 2009.

8 Vgl. Ōta Hideharu 2009: 185.

9 Ein extremes Beispiel historischer Projektion bietet Yang Yang, der behauptet, die Japaner hätten die Koreaner gezwungen, japanische Kleidung zu tragen, Japanisch zu sprechen und hätten geplant, Korea in ein zweites Japan zu verwandeln (vgl. Yang Yang 1996: 314.). Offensichtlich wird hier versucht, die Invasion von 1592 mit der Kolonisierung Koreas durch Japan Anfang des 20. Jahrhunderts gleichzusetzen. Das Beispiel Yang Yangs illustriert, dass diese Instrumentalisierung historischer Ereignisse ein ostasiatisches Problem ist und sich eben nicht auf Korea beschränkt.

In Bezug auf diese unmittelbaren Auswirkungen für die Organisation des militärischen Bereichs trifft sicher das Fazit von Hō Kyun (1569–1618) in seiner *Abhandlung über das Militär* (*Pyōngnon* 兵論) zu, dass Chosŏn diese Krise nur zufällig überstanden habe:

„Gibt es auf der Welt Staaten, die keine Armee haben? Man sagt: ‚Solche gibt es nicht‘. Wenn der Staat keine Armee hat, wie wehrt er dann gewalttätige Eindringlinge¹⁰ ab? Wenn er keine Gerätschaften zur Abwehr von Gewalttätigen hat, wie kann der Staat dann souverän¹¹ sein? Wie kann der Fürst dann Selbstachtung bewahren? Wie kann das Volk dann auch nur für einen Tag zur Ruhe kommen? Es gibt auf der Welt keine Staaten ohne Armee. Dass man keine Armee hat und doch mehrere Jahrzehnte lang bestehen konnte, das hat es nie gegeben und doch ist es im Falle unseres Landes genau so. Nun wird es wohl eine besondere Methode geben, mit der man ohne Gerätschaften um Gewalttätige abzuwehren doch den Stand eines mittelmächtigen Landes¹² halten kann? So eine Methode gibt es nicht. Das ist nur Zufall. Warum sage ich, dass es Zufall ist? Die [japanischen] *wae* haben sich zurückgezogen und sind zufällig nicht wieder gekommen. [Die Dschurdschen unter] Nurhaci haben uns zufällig nicht angegriffen. Die Tartaren¹³ haben zufällig unsere Nordgrenze nicht an sich gerissen. Dass wir uns herausnehmen, so sorglos zu sein, das ist leichtfertige Zeitverschwendung und Nichtstun. Nun bedeutet ‚keine Armee haben‘ keinesfalls, dass man keine Armee hat. Es bedeutet, dass man eine schwache Armee hat, die man nicht verwenden kann. Dass die Armee schwach ist, das bedeutet, dass der Aufbau nicht gut organisiert ist. Dass man sie nicht verwenden kann, das bedeutet, dass man keine fähigen Generäle hat.“¹⁴

天下有無兵之國乎。曰。無有也。國無兵。則何以禦暴客也。無禦暴之具。則國奚而自立。君奚而自尊。民安能一日奠其枕也。曰。天下有無兵之國也。無兵而猶保數十年之久。古今所無而我國是也。然則無禦暴之具。而猶有千乘之位者。抑有術耶。其無術也。偶然也。何謂偶然。倭退而偶然不再來。奴酋偶然不我侵。卜虜偶然不擾乎北鄙。我得以無所憂。玩時而愒日也。其無兵者。非無兵也。兵少而不能用也。兵少者。軍政之不修也。不能用者。將率之無其人也。

Diese pessimistische Einschätzung der Situation stellte sich angesichts des Mandschureneinfalls von 1627 – den Hō Kyun nicht mehr erlebte – als zutreffend heraus. Auch wenn hier nicht geklärt werden kann, ob Hō Kyuns Sicht beispielhaft für die Stimmung der Eliten des Chosŏn-Staates ist, so illustriert sie doch, dass die Beschäftigung mit militärischen Fragen um die Jahrhundertwende zum 17. Jahrhundert und in dessen ersten Jahrzehnten eine Blüte-

10 Wörtlich *kaek* 客, „Gäste“. Die Bezeichnung wird in der militärischen Literatur für den Invasor verwandt.

11 Im Text steht wörtlich *charip* 自立, „selbstständig“. „Souverän“ scheint mir eine gute Übersetzung zu sein, obwohl der Begriff der Souveränität im Sinne des Völkerrechts noch nicht voll entwickelt gewesen sein kann.

12 Im Text steht wörtlich „Rang eines [Staates] von tausend Streitwagengespannen“ *ch'ŏn sŭng chi wi* 千乘之位. „tausend Streitwagengespannen“ ist ein zentraler Begriff in der staatsphilosophischen Literatur der Zeit der streitenden Reiche. Vgl. *Lunyu*: 1.5. *Sunzi bingfa*: 29.

13 Im Text steht *pok ro* 卜虜. *Ro* bezeichnet ein Barbarenvolk im Norden, *pok* lässt sich keiner bekannten Person zuordnen. Analog zum vorherigen Satz liegt nahe, dass *pok* auf den Namen eines Stammesführers verweist.

14 *Sōngso pubu ko*: 230c f.

zeit erfuhr. Die militärische Lage des Chosön-Staates hing stark von äußeren Faktoren ab; vor allem von der Situation an der Nordgrenze, wo die Macht des tungusischen Volks der Dschurdschen dramatisch anwuchs, bis diese innerhalb weniger Jahrzehnte China, die koreanische Halbinsel sowie Gebiete in den westlich an China angrenzenden Territorien eroberten und eines der mächtigsten Imperien begründeten, die in Ostasien jemals existierten. Freilich war auch die Südgrenze nach den Erfahrungen der Imjin-Invasion im militärischen Denken der Zeit weiterhin präsent.

1.1.2 Die mandschurischen Eroberungen

Die Beteiligung an den Imjin-Kriegen bedeutete auch für die Ming einen entscheidenden Einschnitt. Der Staat ging aus dem Konflikt militärisch so geschwächt hervor, dass die Niederlage gegen die einfallenden Mandschu kaum vermeidbar war. Allerdings waren es nicht nur die Anstrengungen der Imjin-Kriege, die das Ming-Reich schwächten. Auch die Feldzüge gegen den Tatarenfürsten Babai (1592) und die Niederschlagung des Aufstands unter Yang Yinglong (1593) im heutigen Guizhou hatten hohe Ausgaben und Verluste verursacht.¹⁵ Die Auseinandersetzungen zwischen den Qing, den Ming und Chosön-Korea sind namensgebend und gehören zweifellos in diese Periode. Die Invasion 1627 konnte vor allem deshalb so erfolgreich sein, weil die Nachwirkungen der Imjin-Kriegsjahre noch anhielten und das stark beschädigte soziale und politische Gefüge in Chosön für fortwährende Instabilität sorgte. Symptom dieser Schwäche war die Rebellion von Yi Kwal 1624, die als Katalysator für die mandschurischen Eroberungen wirkte, da sie Chosön einerseits weiter schwächte und andererseits einen Vorwand für den Angriff lieferte.¹⁶ Die zweite Invasion von 1636 stieß ebenso wenig wie die erste auf wirksamen Widerstand. Dennoch war bereits dem ersten Einfall eine rege Vorbereitung von Abwehrmaßnahmen vorhergegangen, was sich vor der zweiten Invasion wiederholte.

1.1.3 Die lange Normalisierung

Nach den Kriegswirren der ersten Hälfte des „langen 17. Jahrhunderts“ folgte eine Zeit des langsamen Abbaus des Konfliktpotentials einerseits und der Altlasten der Kriege andererseits. Der deutlichste Einschnitt ist die formelle Einrichtung einer verbindlichen Grenze zwischen China und Korea Anfang des 18. Jahrhunderts. Interessanterweise scheinen dabei Verteilung und Frequenz der Veröffentlichung militärischer Literatur in keinem erkennbaren Zusammenhang mit der Politik am Hof zu stehen. Die Haltung des Hofes gegenüber den Qing lässt sich nicht anhand der zeitgleich publizierten militärischen Literatur nachvollziehen bzw. steht gar im Widerspruch zu dieser.

Die meist als „Revolte der drei Feudalfürsten“ (*san fan zhi luan*) bezeichnete Rebellion von Wu Sangui und seinen Anhängern in Südchina im Jahr 1673 zeigte deutlich, dass das Reich noch nicht konsolidiert war. Die Macht der Zentralherrschaft konnte nach der Niederschlagung dieser Rebellion 1681 die Stabilität in den Randbereichen des Reiches weiterhin nicht gewährleisten.¹⁷ (Ohnehin lohnt es sich aber, die Frage anzubringen, inwiefern bei ei-

¹⁵ Vgl. Mao Peiqi/Wang Li 1994: 107-114.

¹⁶ Vgl. Palais 1996: 110.

¹⁷ Abweichend dazu nimmt Ch'oe Soja an, dass die Niederschlagung der Revolte bereits die Realisierung der totalen Konsolidierung der Qing in China bedeutete. Vgl. Ch'oe Soja 2005: 214.

nem Reich von der räumlichen und kulturellen Ausbreitung Chinas und der damit einhergehenden Diversität allgemeine Aussagen über Stabilität sinnvoll sein können.) Die Dsungarenkriege des 18. Jahrhunderts und die Rebellionen der Muslime im 19. Jahrhundert erinnerten daran, dass der hauptsächlich von mongolischen und türkischen Ethnien besiedelte Westen Chinas noch nicht befriedet war. In Korea waren unter König Hyojong (reg. 1619–1659) zwar die revanchistischen Kräfte noch stark, in der politischen Praxis gewannen aber nach der Niederlage von 1636 die auf Ausgleich bedachten Strömungen immer mehr an Einfluss.¹⁸ Dennoch war die Gesamtlage gegen Ende des 17. Jahrhunderts in einem ausreichenden Maß stabil, sodass von einem sinnvollen Abschluss der Periode der Reichskonsolidierung gesprochen werden kann.¹⁹ Das Ende des langen 17. Jahrhunderts kann dann auf die Grenzziehung zwischen China und Korea im Jahr 1712 datiert werden. Allerdings ist dieses Ereignis auf der staatlichen Ebene für China ein sehr viel weniger bedeutender Einschnitt als für Korea, wenn auch die chinesische Grenzregion auf der regionalen Ebene stark betroffen war. Auch für China kann die Grenzziehung aber als ein vorläufiger Abschluss der Konsolidierung verstanden werden, sodass das Datum als Endpunkt der Epoche geeignet scheint.²⁰

1.2 Periodisierung

Die Einteilung der Kriegsführung nach klar voneinander abgegrenzten Epochen bereitet seit Längerem große Schwierigkeiten. Das Problem der militärhistorischen Periodisierung des hier behandelten Abschnitts der Geschichte Ostasiens ist in der Forschung bisher nicht behandelt worden. Die Periodisierung folgt bisher der Abfolge der Dynastien, welche auch den Rahmen für die Beschreibung technologischer Neuerungen bietet. In China wird diese Zeit entsprechend als Periode des Übergangs der Ming-Dynastie in die Qing-Dynastie gesehen.²¹ Für Korea fehlen periodisierende Übersichtsdarstellungen noch ganz. Ein kurzer Abriss des Problems von Lee Kibaik sieht eine Phase vom 17. bis zum 19. Jahrhundert vor, die er als Übergang zum „Hired Soldier System“ beschreibt, ohne dies weiter auszuführen.²² Gemeint ist wohl der Wechsel von einer Armee aus Dienstpflichtigen zu einer Armee aus Söldnern, wie sie mit der Monetarisierung des Steuerwesens im 17. Jahrhundert begann. Alternativ gibt es sowohl für China als auch für Korea den Versuch, eine technologische Periodisierung zu

18 Die revanchistische Ausrichtung unter Hyojong kann auch mit innenpolitischen Gründen erklärt werden: Der durch einen Putsch an die Macht gelangte Hyojong musste seine Machtbasis unter den Gegnern der defensiven Politik seines Vorgängers Kwanghaegun suchen. Vgl. Ch'a Munsöp 1973: 245.

19 Allerdings gibt es auch Versuche, Chosön noch lange über diese Zeit hinaus als Bedrohung für die Qing darzustellen. No Yönggu meint, dass die Aufstände des Weißen Lotus Ende des 18. Jahrhunderts in Korea verstärkte militärische Aktivitäten hervorgerufen hätten. Vgl. No Yönggu 2007: 240.

20 Alternative Endpunkte für diese Zeit wären denkbar, so etwa das Ende der Regierungszeit des Kangxi Kaisers (reg. 1661–1722), dessen stabilisierende Herrschaft für die Konsolidierung der Qing entscheidend war.

21 Nach Dynastien ordnet etwa Jin Yuguo seine Geschichte der Kriegstechniken in China. Vgl. Jin Yuguo 2008. Die *Zhongguo lidai zhanzheng jianshi* ist nach Perioden geordnet, die sich jeweils aus mehreren Dynastien zusammensetzen. Die Ming-Qing-Zeit entspricht dabei dem, was in der Historiographie als „späte Kaiserzeit“ bezeichnet wird. Vgl. *Zhongguo lidai zhanzheng shi*.

22 Vgl. Lee Kibaik 1975: 2 f.

begründen, welche eine Einteilung der Zeit anhand der Einführung und Entwicklung von Feuerwaffen vornimmt.

Liu Qing kommt in seiner Periodisierung zu dem Schluss, dass die Zeit von der Gründung der Ming-Dynastie (spätes 14. Jahrhundert) bis zur Übernahme westlicher Militärsysteme im 19. Jahrhundert die dritte und letzte historische Entwicklungsstufe des alten chinesischen Militärwesens sei. Diese Periode habe sich vor allem durch die umfangreichen Aktivitäten auf dem Gebiet der Systematisierung und Erschließung der Militärtheorie und durch die große Zahl der entstandenen Schriften ausgezeichnet. Außerdem sei die Art der militärischen Führung, die maritime Verteidigung und die Anwendung kombinierter Waffen – auch unter Einbeziehung von Feuerwaffen – entscheidend weiterentwickelt worden. Andererseits habe sich aber die gemeinsame Entwicklung von ziviler Wissenschaft und Militärwissenschaft hin zu einer einseitigen Vorherrschaft des Zivilen über das Militärische verschoben.²³ Insgesamt zeichnet er also das Bild von einer Blütezeit, die nur durch die Unterordnung des Militärs unter zivile Kontrolle getrübt ist.

Qi Jiguang (1628-1688) ist als traditionsbildende Persönlichkeit die zentrale Figur für die in dieser Arbeit dargestellten Entwicklungen. Er entstammte einer Familie, die über Generationen im Militär tätig war. Seine Laufbahn führte ihn sowohl in den Süden als auch in den Norden des Ming-Reiches, wodurch er beide Extreme der militärischen Praxis in China aus eigener Erfahrung kannte. Neben den noch im Detail zu besprechenden militärischen Werken *Jixiao xinshu* und *Lianbing shiji* befasste sich Qi Jiguang mit der Praxis der Grenzsicherung, wobei entscheidende Impulse beim Ausbau der Verteidigungsanlagen an der Nordgrenze („Chinesische Mauer“) auf ihn zurückgehen. Sein Enkel Qi Jin (?–1621) folgte der Familientradition und schlug ebenfalls die Laufbahn eines Militärbeamten ein. Er befand sich während der Kriege der Hideyoshi-Invasion als ein General der Ming-Truppen in Korea.²⁴ Qi Jin kam Anfang 1621, kurz nachdem die Mandschuren Mukden (Shenyang) erobert hatten, bei Gefechten in Liaodong um.²⁵

Yi Chinho schlägt vor, ob des großen Einflusses der Werke des Qi Jiguang, die Geschichte der Veröffentlichung militärischer Literatur in Chosŏn-Korea in die Zeit vor und die Zeit nach der Einführung dieser Texte in Korea einzuteilen.²⁶ Für die Praxis der Periodisierung dürfte das allerdings wenig Einfluss haben, da die Imjin-Invasion – die eben mit der Einführung der neuen Werke zusammenfällt und ihr Auslöser ist – auch dann einen tiefen Einschnitt in der Geschichte der Chosŏn-Zeit darstellt, wenn man den Einfluss der Werke von Qi Jiguang weniger stark betonen möchte. Es wäre auch zu überlegen, ob das Werk des Qi Jiguang einen derart bedeutsamen Abschnitt in der Militärgeschichte Ostasiens darstellt, dass man daran eine Periodisierung festmachen könnte. Ich habe mich in dieser Arbeit dagegen entschieden, da mir anhand des bearbeiteten Materials und des methodischen Vorgehens eine Festlegung unmöglich scheint, ob Qi Jiguangs System letztlich Ursache oder eine frühe Auswirkung der Entwicklung der Kriege um die Jahrhundertwende zum 17. Jahrhundert ist.

Historiker der mitteleuropäischen Militärgeschichte haben es besonders schwer, den Übergang zur Neuzeit zu bestimmen. Siegfried Fiedler kommt zu dem Schluss, dass es am

23 Vgl. Liu Qing 1997: 98-101.

24 *Sŏnjo sillok*: 26. Jahr (1593), 1. Monat, 11. Tag.

25 *Mingshi*: 298.

26 Vgl. Yi Chinho 2009: 20. Er führt dafür No Yŏnggu als Gewährsmann an.

sinnvollsten sei, die durch ökonomische und soziale Entwicklungen gekennzeichnete Periodisierung der Geschichte (gemeint ist wohl die Sozialgeschichte) nicht auf die militärische Entwicklung zu übertragen.²⁷ Dem möchte ich zustimmen – wenngleich auch das Kriegswesen in allen seinen Erscheinungen sicherlich einen Teil der Sozialgeschichte bilden muss. Dem hier betrachteten Zeitraum entspricht dabei in Mitteleuropa eine Entwicklung, die nach Georg Ortenburgs Periodisierung, welche in Zusammenarbeit mit Fiedler entstand, zwei Zeiträume umfasst: Erstens das „Zeitalter der Landsknechte“ 1500–1650 und zweitens das „Zeitalter der Kabinettskriege“ 1650–1792.²⁸ Der entscheidende Bruch, der das Zeitalter der eingeehten und zum politischen Ritual entwickelten Kabinettskriege von der folgenden Periode der nationalen Revolutions- und Einigungskriege trennt, ist die demokratische Revolution in Frankreich. Diese bezeichnet in den meisten Periodisierungen vor allem den Übergang zur europäischen Moderne, auch wenn dabei außer Acht gelassen wird, dass die Moderne durchaus kein flächendeckendes Phänomen in Europa gewesen ist.

Ostasien jedenfalls blieb von diesen Ereignissen vorerst unberührt, sodass diese letzte Periodisierung hier keine Rolle spielen kann. Anders steht es mit der auf das Ende des Dreißigjährigen Krieges folgenden Periode der Kabinettskriege. Ostasien erlebte nach den Erschütterungen der Hideyoshi-Invasion und der mandschurischen Eroberung in China eine lange Periode des zwischenstaatlichen Friedens. „Zwischenstaatlich“, weil die Konfliktsituation sich lokal und regional durchaus verschiedenartig darstellte, wie sich anhand der Rebellion des Hong Kyōngnae und der Aufstände der *san fan* illustrieren lässt. Revolten, Bürgerkriege und interne Konflikte aller Art gab es viele. Kriegerische Auseinandersetzungen wurden weitgehend in die Kolonien verlegt – im Falle der Qing spielte die Expansion nach Zentralasien, wie Peter Perdue sie beschreibt, eine ähnliche Rolle.²⁹ Jedenfalls unterscheidet sich die ostasiatische Situation jener Zeit grundlegend von den Ereignissen in Europa, wo professionell geführte, zwecks Reduzierung wirtschaftlicher Schäden stark eingeehtete und nach den Prinzipien einer mehr oder weniger aufgeklärten und naturwissenschaftlich orientierten Militärwissenschaft organisierte Kriege zwischen ständig wechselnden Koalitionen von Klein- und Mittelstaaten vorherrschten.³⁰ Immerhin gibt es den gemeinsamen Wendepunkt, der durch einen großen Krieg mit verheerenden und einschneidenden Auswirkungen im wirtschaftlichen wie im politischen und militärischen Bereich markiert ist, und die sehr ähnlich verlaufende Entwicklung der Technik des Waffeneinsatzes. Der Vergleich mit der europäischen Entwicklung scheint also zunächst grundsätzlich möglich und sinnvoll zu sein.

Zumindest eine militärhistorische Epochengrenze ist in Ostasien aber vergleichsweise leicht zu bestimmen: Die Hideyoshi-Invasion als regionaler Konflikt in Ostasien und die Eroberung Chinas durch die Mandschu stellen eine solche dar.³¹ Freilich sind die Grenzen wie-

27 Vgl. Fiedler 1985: 7.

28 Vgl. Ortenburg 1984: 10 f.

29 Vgl. Perdue 2005.

30 Soweit jedenfalls das um seine lokale Dimension reduzierte Bild, das keineswegs die individuelle Wahrnehmung wiedergeben kann, die freilich von extremen Gewalterfahrungen geprägt sein konnte. Es wäre vielleicht auch zu überlegen, ob nicht das lange 17. Jahrhundert in Ostasien den europäischen Kabinettskriegen des späten 17. und des 18. Jahrhunderts gegenübergestellt werden könnte.

31 Interessanterweise werden auch in der chinesischen historiographischen Literatur die Dschudschen nicht als ethnische Minderheit innerhalb des chinesischen Territoriums, sondern als Volk von Fremdherrschern verstanden. Vgl. Jiang Longfan 1998: 52.

derum weniger scharf, als man erhoffen könnte – es lässt sich fragen, ob nicht bereits in den Kriegen der späten Sengoku-Zeit in Japan alle grundlegenden Charakteristika des Umbruchs vorhanden waren und ob nicht schon die Kämpfe mit den *wokou* in Südchina sowie die daraus entstehenden neuen Kampftechniken alles Entscheidende vorweggenommen haben. Der politische Umbruchcharakter wird aber erst mit den einschneidenden Ereignissen der Invasion und der Eroberung erkennbar, und erst ab diesem Einschnitt tritt die regionalhistorische Bedeutung der Ereignisse deutlich hervor.

In dieser Arbeit werde ich vorschlagen, dass in der Militärgeschichte Ostasiens ein langes 17. Jahrhundert als eigenständige Periode in der Entwicklung der Kriegsführung und des Militärwesens angenommen werden sollte. Diese Periode ist geprägt durch die Imjin-Kriege, die Kriege der mandschurischen Invasion sowie die Auswirkungen der technologischen Neuerungen, der sozialen Veränderungen und der politischen Ereignisse dieser Zeit.

1.3 Der Begriff des militärischen Wissens

Die Quellen sind in der westlichen Literatur wenig erschlossen, auch sind die Sachverhalte in der westlichen Ostasienwissenschaft wenig bekannt, und eine breite Erfassung des Materials ist bisher nicht gegeben. Auch gehören militärhistorische Zusammenhänge traditionell nicht zum Kerngebiet der westlichen Ostasienwissenschaften. Daneben ist der Begriff des „Wissens“, zumal des „militärischen Wissens“ neu einzuführen, weswegen dieser Exposition hier einiger Raum gegeben wird.

Statistisch-quantitative Ansätze sind auf dieser Grundlage gegenwärtig nicht sinnvoll. Methodisch wurde daher ein Ansatz gewählt, der sich zwischen philologischer Arbeit an den Texten unter Betrachtung ihres Kontextes und einer Art vereinfachter Diskursanalyse, eben einer Betrachtung des Umgangs mit Wissen und dessen sozialer Einordnung, positioniert. Man könnte zur Bezeichnung der Methode von einem hermeneutisch-kritischen Zugang sprechen. Es sollen also die Sachlage und die Bedingungen ihrer Entstehung geklärt sowie ihre Auswirkungen untersucht werden.

Der zentralste und komplexeste Begriff dieser Arbeit ist der des militärischen Wissens. Es existiert dabei keine Definition, auf die ich zurückgreifen könnte. Statt einer Definition, die an der Unklarheit der Begriffe des Militärs und des Wissens scheitern würde, möchte ich den zu beschreibenden Bereich umreißen – also die Demarkation eines Arbeitsfeldes anbieten.

Wissen wird umgangssprachlich und auch in einigen Theorien der Wissenssoziologie synonym mit „Information“ verwendet.³² Der Begriff kann auch unbestimmt belassen werden und als die „Gewißheit, daß Phänomene wirklich sind und bestimmbare Eigenschaften haben“ beschrieben werden, wie dies in der Wissenssoziologie von Peter Berger und Thomas Luckmann getan wird.³³ Für meine Arbeit ist die erste Definition (Wissen als Informationen) meist die wichtigere. Die Gewissheit über die Wirklichkeit und damit die Gültigkeit von Wissen spielt vor allem dann eine Rolle, wenn es um soziale Auswirkungen geht. Überhaupt ist eine Vorstellung dieses Begriffs nur möglich, wenn ein wissendes Subjekt angenommen

32 Vgl. z. B. Knoblauch 2010: 265 f., 271.

33 Berger/Luckmann 1977: 1.

wird und der Begriff des „Wissens“ damit eine materielle und soziale Verortung erfährt. Wissen gibt es nur durch und mit den Menschen, welche es durch die Verarbeitung von Erfahrungen und Erkenntnis (was meist dasselbe ist) erschaffen und durch Austausch räumlich verbreiten.

Das sind im Übrigen keine sonderlich neuen Erkenntnisse:

„Nun wandern Bücher nicht von selbst. Sie hängen von den Menschen ab, welche sie wandern lassen.“³⁴

夫書不自行，待人而行。

So hat bereits im 16. Jahrhundert der Chosŏn-zeitliche Gelehrte Chŏng T'ak (1526–1605) das Problem der Diffusion von Wissen auf den Punkt gebracht: Für Chŏng T'ak war klar, dass der Fluss von Wissen vor allem vom objektiven Sein der materiellen Welt und ihrer Bewohner abhängig war.

Zu erklären ist vor allem die Transformation durch Interpretation, welche wiederum beeinflusst ist von Habitus, Kanonisierung und Problemen diskursiver Macht, die dem gewissermaßen natürlichen Diffusionsprozess entgegensteht.³⁵ Sobald Kontakte zwischen zwei Gesellschaften oder Gruppen bestehen, diffundiert auch Wissen – falls es nicht durch Geheimhaltung oder Ähnliches daran gehindert wird. Dies liegt im sozialen Charakter des Menschen und der Existenz des Wissens als sozialem Artefakt begründet. Nicht der Fluss von Wissen, sondern dessen Abwesenheit ist im Einzelfall erklärungsbedürftig. Wissen wird vor allem in seiner Diffusion sichtbar, weil es zu diesem Zweck schriftlich – oder mündlich, im Extremfall vielleicht nur als Praxis – festgehalten wird. Die sichtbare Form der Manipulation von Wissen ist daher im Wesentlichen die Manipulation seines Diffusionsprozesses.

1.3.1 Primäres militärisches Wissen

Ich gehe von der Arbeitshypothese aus, dass militärisches Wissen eine Wissensart darstellt. Bei der Quellenlektüre lässt sich dann feststellen, dass für den betrachteten Zeitraum tatsächlich die Konturen eines von anderen Wissensarten unterschiedenen Bereichs militärischen Wissens erkennbar sind; dass also ein bestimmter Bereich des Wissens als „militärisch“ verstanden und von anderen Wissensarten abgegrenzt wird.³⁶ Militärisches Wissen ist also eine Wissensart, so wie Schmiedewissen, konfuzianisches Wissen, landwirtschaftliches Wissen, ornithologisches Wissen oder Wissen im Bereich der Städtekenntnis.³⁷ Wie an dieser Auflistung erkennbar ist, lässt sich bei der Unterteilung der Wissensarten eine gewisse Unschärfe kaum vermeiden. Es wäre vermessen, hier eine umwälzende Klärung des Wissensbegriffs zu versuchen, im Sinne einer operativen Definition lässt sich aber militärisches Wissen anhand von zwei Kriterien sinnvoll eingrenzen, die sich aus dem Gegenstand und der Quellenlage ergeben. Erstens gehört all jenes zum militärischen Wissen, was in den militärischen Schrif-

34 *Yakpo sŏnsaeng munjip*: 481d.

35 Zum Begriff des „Kanons“ vgl. Henderson 1991: 21–24.

36 Beispiele wären wohl Handwerkswissen, medizinisches Wissen etc. Eine genaue Bestimmung solcher Wissensarten würde wohl vor allem in dem äußerst komplexen Bereich des prestigevollen Wissens um die klassischen Schriften und deren Handhabung geschehen müssen. Das wäre mehr als genug Material für ein separates Projekt.

37 Qi Jiguang vergleicht an einer Stelle militärisches mit medizinischem Wissen. *Jixiao xinshu* 14: 344.

ten der Zeit als solches dargestellt wird. Zweitens umfasst es all das, was im Militär praktiziert wird und was mit der militärischen Beamtenlaufbahn (im Gegensatz zur zivilen) zu tun hat.³⁸ Zusätzlich möchte ich – das ist mein eigentlicher Beitrag zur Typologie des Wissens – noch einen dritten Bestandteil annehmen: nämlich Wissen, welches zwar nicht als militärisch gekennzeichnet ist, das aber für dessen Verständnis notwendig ist, sowie Wissen, welches in unmittelbarem Zusammenhang mit der Praxis militärischen Wissens stand, ohne ausschließlich militärisch zu sein („sekundäres militärisches Wissen“).

Konkret überlagert das, was ich als militärisches Wissen bezeichnen möchte, verschiedene Wissensgebiete. Dies umfasst:

- technologisches Wissen (Wissen über Waffentechnologie und den Bau von Befestigungsanlagen – also Wissen über die Herstellung militärischer Ausrüstung und Anlagen),
- technisches Wissen (Wissen über militärische Formationen, Stellungen, geographisches Wissen etc.),
- soziales und habituelles Wissen (das die sonstigen mit dem Militär verbundenen Wissensbereiche umfasst).

Der Begriff deckt also Wissen innerhalb des Militärs genauso ab wie auch solches, das außerhalb des Militärs verbreitet ist, aber für dieses direkte und konkrete Bedeutung hat.

Allerdings scheint es daneben grundsätzlich sinnvoll zu sein, eine Definition auch im Denken über das Militär zu suchen. Das Feld militärischen Wissens ist in den militärtheoretischen Werken der Zeit größtenteils bereits abgesteckt und kann anhand dieser Eigendarstellung erfasst werden. Maßgeblich soll dabei vor allem das Verständnis militärischen Wissens in zwei Werken sein: im *Wubeizhi* des Mao Yuanyi (1594–1640?) sowie im *Jixiao xinshu* des Qi Jiguang und seinen koreanischen Adaptionen.³⁹ Das *Jixiao xinshu* ist der wahrscheinlich einflussreichste militärtheoretische Text des behandelten Zeitraums und verdient deshalb unbedingt Beachtung. Der Text ist außerdem recht originell und wenig an traditionelles Material gebunden. Man kann daher annehmen, dass der Inhalt tatsächlich eine Sichtweise auf die historische Gegenwart wiedergibt.⁴⁰ Das *Wubeizhi* ist aufgrund seines enzyklopädischen Umfangs bemerkenswert, denn es bildet die gesamte Breite des militärischen Wissens der Zeit ab.⁴¹ Obgleich er keine Auswahl vornimmt oder Zusammenfassungen anbietet, hat Mao Yuanyi es sich nicht nehmen lassen, die von ihm angeführten Exzerpte zu kommentieren und dem Leser so auch seine eigenen Überlegungen zu präsentieren. Das *Wubeizhi* stellt also eine bewusste Skizzierung der Gesamtheit militärischen Wissens dar, die vom Autor darüber hinaus umfassend kommentiert und kontextualisiert wird. Dabei werden Textabschnitte – wie

38 Eine solche Trennung hatte es ursprünglich nicht gegeben. Die Trennung von militärischer und ziviler Elite wurde erst in der Song-Zeit und auch dann nur graduell durchgeführt. Vgl. Zurndorfer 2011: 92 f. Für den hier behandelten Zeitraum kann aber von einem sicher eingefahrenen Konzept des zivilen und des militärischen Bereichs ausgegangen werden.

39 Das *Wubeizhi* ist allerdings keine Neuschöpfung, sondern vielmehr eine Zusammenfassung und Systematisierung vorheriger Entwicklungen bei anderen Autoren. Allerdings kann man eben diese kritische Auswertung und die darauf folgende Systematisierung sehr wohl als eigene Entwicklungsleistung Mao Yuanyis verstehen. Vgl. Wang Zhaochun 2008: 345.

40 Das ist auch bei anderen Texten der Fall, denn der kontextlose militärtheoretische Text wäre kein solcher. Bemerkenswert ist aber, dass Qi Jiguang trotzdem vergleichsweise wenig Rücksicht auf die klassischen Texte und ihre Prinzipien nimmt. Stattdessen entwickelt er eine eigene Tradition.

41 Dabei stützt sich das *Wubeizhi* auf die Vorarbeit solcher enzyklopädischer Werke wie dem *Taibo yinjing*, dem *Wujing zongyao* etc.

üblich meist ohne Kennzeichnung – in großer Länge zitiert, sodass das Problem der Autorschaft sich hier in besonders schwerer Weise stellt. Mao Yuanyi steht, noch mehr als in Texten der sinischen⁴² Tradition sonst, zwischen den Rollen des Kompilators und des Autors.

Beide diese Werke sind sowohl chinesischen Ursprungs als auch in Korea umfassend rezipiert sowie – im Falle des *Jixiao xinshu* stärker, beim *Wubeizhi* weniger – in verschiedener Form adaptiert worden. Das macht die Werke als Quellen noch geeigneter, da die Wahrnehmung der Schwerpunkte, die Bewertung der Wichtigkeit von Inhalten hier direkt nachvollziehbar ist.

Die Vorstellung, dass es einen militärischen Wissensbereich gibt, ist nicht neu. Etienne Zi vergleicht die Unterteilung in militärische und zivile Beamtenschaft im sinischen Raum mit der akademischen Unterteilung in Fakultäten der Literatur, des Rechts, der Mathematik etc. im europäischen Raum.⁴³ Clausewitz hat angemerkt, dass sich das für die Durchführung militärischer Operationen nötige Wissen gegenüber dem Gesamtwissen der jeweiligen Zeit sehr vereinfacht darstellt.⁴⁴ Dann schreibt er jedoch:

„Dadurch aber, dass das Wissen im Krieg sehr einfach ist, nämlich auf so wenige Gegenstände gerichtet, und diese immer nur in ihren Endresultaten auffassend, dadurch wird das Können nicht zugleich sehr leicht.“⁴⁵

Die minutiöse Beherrschung des Gegenstandes wird gerade in dem Ausmaß seiner stärkeren Einengung wichtiger und die Wahl ist dann zunehmend die zwischen generalistischem Dilettantismus und der Expertise einseitig militärisch gebildeter Spezialisten. Zwar ist das in Ostasien bis ins 19. Jahrhundert⁴⁶ nicht konsequent durchgeführt worden; dass es deutliche Ansätze zu einer solchen Professionalisierung aber gab, möchte ich in dieser Arbeit zeigen.

Wissen kann nicht ohne Träger, ohne Akteure existieren. Deren soziale Zusammensetzung ist vielfältig, ihre Mobilität ein entscheidender Faktor. Dies muss berücksichtigt werden, denn nur vor dem Hintergrund der Mobilität der Akteure wird die Dynamik des Wissens in der Region deutlich. Wissen fließt nicht nur zwischen Nationen, Protonationen oder Kulturen, sondern vor allem zwischen und innerhalb von Dimensionen, die auf einer geographischen Ebene als Regionen und auf der sozialen Ebene als Klassen und Schichten⁴⁷ verstanden werden können. Die soziale Struktur scheint dabei wichtiger zu sein, auch diese unterliegt geographischen Beschränkungen. Die Nordgrenzregion zwischen Korea und China stellt insofern einen Sonderfall dar, als sie zwar durch soziale Benachteiligung, ideologische Isolation und andere Eigenschaften geprägt ist, die für in der Peripherie situierte Regionen typisch sein mögen. Dazu kommt aber die starke militärische Durchdringung, die vor dem Hinter-

42 „Sinisch“ soll als Bezeichnung für die gemeinsame ostasiatische Kultur verwendet werden, welche seit der chinesischen Expansion in Ostasien vorherrschend war und durch kommerzielle, kulturelle und kriegerische Kontakte als regionale Kultur fortentwickelt wurde.

43 Vgl. Zi 1896: I.

44 Vgl. Clausewitz 2008: 129.

45 Clausewitz 2008: 131.

46 Auch Clausewitz schreibt ja von seiner Zeit und unterzieht das vorherige, zu überwindende Militärwesen einer eingehenden Kritik. Vgl. Clausewitz 2008: 113-119.

47 Der Begriff „Schicht“ ersetzt hier nicht den Klassenbegriff, sondern „wird (...) zur Bezeichnung von sozialstrukturell relevanten Menschengruppen gebraucht, deren klassenmäßige Zusammensetzung nicht einheitlich ist.“. Eichhorn et al. 1971: 393.

grund der Dichotomie zwischen Zivilem und Militärischem (*wen* 文 und *wu* 武, bzw. kor. *mun* und *mu*) außerordentlich bedeutsam ist. Erstens wirkt sich dadurch die Benachteiligung besonders stark aus und wirkt so prägend für die gesamte Region. Zweitens wird das Militärische unter diesen Bedingungen je nach Lokalität verschieden gewertet.

Anhand der Adaptionen – in Form von Übersetzungen sprachlicher und inhaltlicher Art – militärischer Werke und deren jeweiligem Schwerpunkt lässt sich die Gewichtung der verschiedenen Teile militärischen Wissens abschätzen: Teile, die aufgenommen wurden, gelten als wichtiger als solche, die es nicht wurden. Hier ist allerdings erschwerend zu beachten, dass die Texte verschiedene Zielgruppen ansprechen sollen und dadurch in ihrem Spektrum eben an ihre jeweiligen Adressaten angepasst sind. Jede Form der Ordnung – wohl auch ein mehr oder weniger ungeordneter Rohentwurf – ist gleichzeitig auch eine Form der relativen Gewichtung und verändert damit die Relation der Inhalte zueinander. Auf dieses Problem wird noch einzugehen sein.

1.3.2 Sekundäres militärisches Wissen

Neben dem technischen und technologischen Wissen mit eindeutig militärischem Bezug gibt es auch nicht-militärisches Wissen, dass für die Kriegsführung relevant ist oder werden kann.⁴⁸ Dies wurde von den Theoretikern der Zeit auch erkannt und dargestellt. Es handelt sich also um eine in Ostasien durchaus bekannte Kategorie von Wissen.⁴⁹ Bemerkenswert sind dazu die gegen Ende des 18. Jahrhunderts im *Pukhag'üi* festgehaltenen Überlegungen von Pak Chega (1750–1805), die er im Kapitel „Besprechung zu Waffen“⁵⁰ darlegt:

„Wagen sind keine Waffen, aber militärischer Bedarf wird selbstverständlich darauf befördert. Ziegel sind keine Waffen, aber wenn man Ziegel nutzt, so werden die Schutzfestungen des Volkes damit aufgebaut. Die Handwerkskünste und die Angelegenheiten der Tierzucht sind keine Waffen, aber die Pferde des Heeres und die Gerätschaften des Krieges taugen gar nicht als Waffen, wenn sie nicht scharf und gut vorbereitet worden sind. (...) Zwischen Himmel und Erde sind fähige Leute und nützliche Geräte die Grundlagen der Bewaffnung.“⁵¹

車非為兵也，而用澈則自然之輜重行焉。甓非為兵也，而用甓，則萬民之城郭具焉。百工技藝畜牧之事非為兵也，而三軍之馬、攻戰之器械不備不利，則不足以為兵矣。(...) 天地之內，才能之士、利用之器，兵之本也。

Im Folgenden erklärt Pak Chega dann die Notwendigkeit, sich Technologien und Techniken aus anderen Ländern anzueignen, vor allem auch von den oft als Barbaren verachteten Mand-

48 Vgl. dazu Jeremy Blacks Bemerkungen zu Auswirkungen von „non-military technology“ – seine Beispiele sind Konservierung von Lebensmitteln und Kommunikationstechnologie – auf die militärische Entwicklung. Vgl. Black 2004: 111.

49 Es wäre zu überlegen, ob hier ein grundlegender Unterschied zwischen der Entwicklung in Europa und Ostasien bestehen könnte. Marcus Popplow verweist darauf, dass sich die Kriegstechnologie im europäischen Mittelalter wahrscheinlich nur sehr indirekt auf den zivilen Bereich auswirkte. Vgl. Popplow 2010: 22. Es fehlen hierfür aber vergleichbare Studien zu Ostasien.

50 Man könnte auch „Besprechung zu Soldaten“ oder „Besprechung zum Militär“ übersetzen. Pyŏng ist bei Pak Chega nicht auf eine einzige Bedeutung beschränkt, vielleicht hält er das Begriffsfeld absichtlich offen.

51 *Pukhag'üi*: 435.

schuren und von den Japanern, wozu im Chosŏn-Staat die Bereitschaft fehle. Insofern stehen diese Reflexionen sicherlich mit Pak Chegas Überlegungen zum Lernen vom Qing-chinesischen Vorbild (*pukhak*) in Zusammenhang.

Schon früher hatte sich Chŏng Sanggi (1678–1752) Gedanken über die Verbesserung von Nutzgegenständen unter Gesichtspunkten des militärischen Gebrauchs gemacht. Seine Ideen umfassten unter anderem Zelte aus Ölpapier (als Regenschutz), spezielle Militärschuhe und ein System von halbwilden Gemüsefeldern zur Versorgung der Truppe auf dem Marsch.⁵² Alle diese Vorschläge sind nicht nur militärisch interessant, sondern haben vielfältige Anwendungsmöglichkeiten. Ebenfalls gehört hierher der Gebrauch landwirtschaftlicher Geräte als Waffen, wie er in Südchina bei den Bauernmilizen üblich war und der im *Jixiao xinshu* beschrieben ist und am koreanischen Hof diskutiert wurde.⁵³

Diese Ansichten sind überhaupt nur in Zusammenhang mit Forderungen nach umfassender technischer Erneuerung zu verstehen, die wesentlich für das Werk von Pak Chega scheinen, welchem formalistische Kategorisierungen fremd sind. Die militärische Produktion wird hier nicht als losgelöst und vereinzelt beschrieben, sondern als Teil eines Ganzen und in ihrem ökonomischen Zusammenhang. Pak Chega und Chŏng Sanggi schlagen die Nutzung von Synergien der zivilen und der militärischen Wirtschaft vor, nehmen also an, dass auch nicht explizit militärisches Wissen militärisch relevant ist oder werden kann.⁵⁴ Mehr noch, Pak Chega und Chŏng Sanggi verfolgen *normative* Absichten, das Dargestellte *soll* in der Praxis umgesetzt werden.

Neben solchen im übertragenen Sinne militärisch relevanten Wissensinhalten gibt es auch jene, die naturgemäß vom zivilen in den militärischen Bereich hineinragen. Die eingängigsten Beispiele sind wohl Human- und Veterinärmedizin, welche zum Erhalt militärischer Kräfte benötigt werden. In der Idealorganisation Qi Jiguangs ist neben waffentechnischem Fachpersonal wie Bogenmachern und Metalltechnikern auch medizinisches und tiermedizinisches Personal vorgesehen.⁵⁵ Vor allem für die Humanmedizin sind sehr genaue Anweisungen für den Umgang mit Krankheiten und Verletzungen gegeben.⁵⁶ Gegenüber den Verhältnissen in europäischen Armeen der Zeit, in denen für gewöhnlich keinerlei medizinische Versorgung vorgesehen war, ist dies ein enormer Fortschritt.⁵⁷ Auf die Wichtigkeit angemessener veterinärmedizinischer Versorgung für Pferde weist Pak Chega hin.⁵⁸ Auch das hippologische Werk *Magyŏng ŏnhae* (der „Pferdeklassiker in Volkssprache“) von ca. 1620 ist hier anzuführen. Es ist wohl auch kein Zufall, dass das medizinische Kompendium *Tongŭi pogam* des Hŏ Chun (1546–1615) erstmals 1613 ausgerechnet beim militärischen Amt des Hullyŏn togam (dazu unten mehr) gedruckt wurde.

1.3.3 Kanonisches und unkanonisches Wissen

Gerade im militärischen Bereich muss zwischen kanonischem und unkanonischem Wissen unterschieden werden. Einerseits waren Teile des militärischen Wissens durch die Differen-

52 Vgl. Sin Taejin 1995: 61–63.

53 Vgl. No Yŏnggu 1997: 139 f.

54 Vgl. dazu auch Clausewitz 2008: 109.

55 Vgl. *Jixiao xinshu* 18: 54.

56 Vgl. *Jixiao xinshu* 18: 87.

57 Vgl. Fiedler 1985: 83.

58 Vgl. *Pukhag'ui*: 405.

zierung der militärischen Literatur in mehr oder weniger akzeptierte Text klar in verschiedene Abstufungen von Prestige unterteilt. Man kann in diesem Zusammenhang von kanonischem Wissen sprechen, welches für die militärischen Prüfungen einerseits und – in einem weiteren Sinn – für die offiziell geförderte Praxis im Militär bestimmend war. Außerkanonisches Wissen ist in den meisten Fällen nicht dokumentiert, da darüber keine Aufzeichnungen angelegt wurden bzw. diese die Zeiten nicht überdauert haben.

Es ist aber undenkbar, dass die Praxis allein auf den Kanon aufbaute, und es lässt sich auch belegen, dass dies bekannt war. Die Quellen beschreiben beispielsweise die sich gegenseitig ergänzenden taktischen Muster von *zheng* (orthodox) und *qi* (unorthodox).⁵⁹ Auch *qi*-Taktiken und damit die Möglichkeit unorthodoxer Praxis war zugelassen, sogar empfohlen.⁶⁰ Das ist kein Wortspiel, denn es geht hier einerseits um das Problem von Innovation, andererseits aber auch um Konzepte, die mit dem Verständnis von Orthodoxie in Fragen der Legitimität in Zusammenhang stehen. Gegebenenfalls werden Begebenheiten soweit verändert, dass sie sich den Erwartungen des Kanons anpassen. Denn nur dadurch werden sie in dessen Code beschreibbar. Daher lassen sich aus den meisten Quellen über die militärische Praxis nur Einblicke in einen Nebel gewinnen, aus dem die schemenhaft aufblitzende Realität der militärischen Theorie und Praxis der Zeit rekonstruiert werden muss. Es ist dabei möglicherweise angemessen, die kodifizierte Tradition trotz ihrer quantitativen Dominanz im Vergleich zur Praxis des angewandten Wissens eher gering zu werten. Stattdessen sollten den Dissonanzen mehr Aufmerksamkeit geschenkt werden, die sich nicht aus dem Kanon und seinen Variationen heraus erklären.

Ein gutes Beispiel dafür liefert Mao Yuanyis *Wubeizhi*. Die politischen und militärischen Notwendigkeiten können sich nach Ansicht von Mao Yuanyi durchaus verändern. Was früher galt, muss heute nicht mehr gelten. Während es früher richtig sein konnte, das System der Pferdemarkte an der Nordgrenze abzuschaffen, um die Barbaren zu isolieren, so war in der gegenwärtigen Situation der Handel mit Japan der Grund dafür, dass die Piratenüberfälle eingedämmt werden konnten und die militärischen Ressourcen Chinas geschont wurden.⁶¹ Handelskriege richten sich also – ebenso wie militärisch ausgetragene Konflikte – an den Gegebenheiten aus. Hierbei wird klar, dass Mao Yuanyi die Verflechtung von Politik und Militär erkennt und zum Bestandteil seiner Militärtheorie erhebt. Kenntnisse der politischen und der ökonomischen Situation sind hier erforderlich für die Erarbeitung einer angemessenen Strategie. Ohne dieses Wissen – welches eben nicht zum militärischen Wissen gehört – ist eine sinnvolle Anwendung militärischen Wissens nicht möglich bzw. kann das Vorgehen ohne diese Kenntnis nicht mit seinem Ziel in Zusammenhang gebracht werden. Weitere Beispiele werden im Abschnitt zur militärischen Fachsprache (Abschnitt 3.1) beschrieben.

59 Der Übersetzungsvorschlag „orthodox“ (*zheng*) und „unorthodox“ (*qi*) stammt aus Lee-Sawyer/Sawyer 2007b: 6. Am konkreten Text müssten teilweise andere Übersetzungen gewählt werden, aber insgesamt sind diese Vorschläge recht treffend. Vor allem kann damit sowohl der Unterschied von „erwartet“ und „unerwartet“ einerseits und „aus den Lehrwerken entnommen“ und „nicht aus den Lehrwerken entnommen“ andererseits ausgedrückt werden. Zum philosophischen und ideengeschichtlichen Hintergrund vgl. auch Xu Baolin 1990: 31 f.

60 Vgl. *Yujie chip*: 629b. *Yōyudang chōnsō*: 373c. *Mingshi*: 2243; 3904; 3893. *Jixiao xinshu* 18: 159.

61 Vgl. *Wubeizhi*: 10081 f.

1.3.4 Diffusion und Dynamik des Wissens

Wissen wird in der Anwendung modifiziert. Damit ist es ständig veränderlich, nur Momentaufnahmen sind sichtbar. Kriege zwischen Akteuren auf unterschiedlichen Entwicklungsniveaus sind notwendigerweise auch technologische Aufholjagden, denn Überlegenheit kann hier kriegsentscheidend sein. Für den Unterlegenen besteht meist eine Zwangslage, welche die Bemühung um Wissensgewinn forciert. Daher bringt Krieg eine besonders hohe Fluktuation von Wissen mit sich: Die durch den Krieg verursachten Dringlichkeiten setzen sich über Regeln hinweg, welche im Frieden die soziale Verteilung von Wissen bestimmt hatten. Dieses besonders hohe Potential der Verbreitung militärischen Wissens wurde in der Forschung bereits beschrieben, allerdings noch nicht im Zusammenhang mit einer Diskussion um Wissensdiffusion.

Nach Ansicht von No Yönggu zeichnet sich militärisches Wissen gegenüber anderen Arten von technischem Wissen durch seine schnellere und plötzliche Verbreitung aus. Während anderes Wissen langfristig evaluiert würde, könne man bei militärischen Techniken eine „plötzliche Einführung und Nachahmung“ beobachten.⁶² Bei der Diffusion von Wissen muss aber, so meine ich, eine gewisse Trägheit der Übertragung angenommen werden. Veränderungen aller Art, praktische Erfahrungen mit diesen sowie deren Rezeption durch Dritte dauert lange und ist dann trotzdem meist unvollständig und ungeordnet. So erklärt sich, dass zum Beispiel technologische Neuerungen durchaus nicht immer eine so rasche Verbreitung fanden, wie man annehmen könnte.⁶³ No Yönggu nimmt zwar an, dass es Phasen allmählicher Verbreitung militärischer Techniken gäbe, er führt das aber auf Friedensperioden zurück.⁶⁴ Pak Chaegwang führt in ähnlicher Weiser die Zeit zwischen der letzten großen Pirateninvasion in Korea im Jahr 1555 und des Aufstands unter Führung des Dschurdschen Nit'anggae 1583 als Beispiel für eine Friedensperiode mit Austausch militärischen Wissens an.⁶⁵ Zweifellos beschleunigt Krieg die Entwicklung von kriegswichtiger Technologie – wer sich dem entziehen will, geht unter.⁶⁶ Es muss aber berücksichtigt werden, dass Wissen nicht in gleichbleibender Form verbreitet wird, sondern sich im Kontakt verändert, unterschiedlich rezipiert wird und so bei der Diffusion in die Breite verschiedene Ausprägungen finden kann. Die oben erwähnte „Trägheit“ soll nicht zeitliche Langsamkeit bedeuten, sondern auf den Prozess sozialer Reibungen hinweisen, der bei der Verbreitung stattfindet. Außerdem ist der Wissensstand über die Vorkenntnisse des Rezipienten beim Verbreiter nicht immer zutreffend. Es gibt Fälle, in denen Wissen lokal geheim gehalten wurde.⁶⁷ Mit ähnlich gelegenen Fällen und mit ihrem Einfluss auf die Verbreitung von Wissen muss gerechnet werden. All das deutet darauf hin, dass es nicht sinnvoll ist, den entscheidenden Prozess bei der Verbreitung und Veränderung von Wissen in dessen „Koreanization“ zu sehen.⁶⁸ Vielmehr geht es um die Anpassung in einem Prozess, der nicht in erster Linie nationaler Art ist, sondern sich aus den

62 No Yönggu 2002: 81.

63 Vgl. dazu Storz 2003. Der Artikel setzt sich mit der Verbreitung von neuartiger Technologie bei den Feuerwaffen und deren Reflexion in der Theorie und Praxis auseinander.

64 Vgl. No Yönggu 2002: 81.

65 Vgl. Pak Chaegwang 2002: 66.

66 Vgl. Xu Baolin 1990: 38.

67 Im Norden wurde geheimer Kartoffelanbau zur Selbstversorgung betrieben. Vgl. Siegmund 2010: 64.

68 So wie etwa von Chöŋ Sang'un ausgeführt. Jeon 1974: 205.

jeweiligen konkreten Situationen ergibt, in denen Wissen angewandt wird.⁶⁹ Keinesfalls gibt es dabei nur die passive Aufnahme neuen (westlichen) Wissens in tradierte Systeme, sondern vielmehr dessen aktive Verarbeitung in bereits bestehende und in neu erarbeitete Strukturen.⁷⁰

1.4 Krieg und Militärgeschichte

Die nach wie vor problematische Randstellung der Militärgeschichte innerhalb der Geisteswissenschaften im deutschsprachigen Raum macht es notwendig, dass ich mich für eine Arbeit zu einem militärhistorischen Thema rechtfertige. Ich möchte daher einführend erläutern, warum Problemen des Krieges und seiner Geschichte Aufmerksamkeit entgegengebracht werden sollte und warum dies explizit im Rahmen einer militärgeschichtlichen Perspektive geschehen sollte. Vor allem möchte ich darlegen, warum die westlichen Ostasienwissenschaften militärhistorische Probleme berücksichtigen sollten und warum es ratsam ist, den entsprechenden Bereich der historischen Forschung und seiner Darstellung auch als Militärgeschichte zu bezeichnen und ihn nicht unter andere Bereiche (etwa Sozialgeschichte, Diskursgeschichte, Institutionengeschichte etc.) zu subsumieren.

Eingehend bedarf es noch einiger Bemerkungen zum Verständnis des Begriffs „Krieg“ sowie der theoretischen und methodischen Probleme, die sich daraus ergeben.

1.4.1 Theorien über das Wesen des Krieges

Es ist viel darüber geschrieben worden, was Krieg sei und wie man ihn zu verstehen habe. Vor allem die berühmte Diktion von Clausewitz, nach der Krieg in erster Linie die Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln sei, ist oft bemüht worden.⁷¹ Krieg kann demnach als Teil des normalen politischen Geschehens behandelt werden.

Die einzigen wirklichen Alternativen zu Clausewitz' Ansatz sind metaphysische oder anthropologisch-psychologische Erklärungen. Die metaphysischen Darlegungen wird heute kaum noch jemand ernst nehmen wollen; die anthropologisch-psychologischen halten, zumindest gegenwärtig, nicht mit der wissenschaftlichen Entwicklung in ihren Referenzbereichen (Anthropologie und Psychologie) mit und sind im wesentlichen ein Tummelplatz von offensichtlich entsprechend motivierten Apologeten des Krieges. Die anthropologisch-psychologische Erklärung des Krieges, wie sie etwa von Freud vertreten wurde, spielt für meine Arbeit keine Rolle, soll aber dennoch erwähnt sein: Sie geht davon aus, dass dem Menschen ein Drang zur Zerstörung eigen ist, der sich als Krieg ausdrücken kann.⁷² Demnach wäre Krieg eine kaum vermeidbare Konstante menschlichen Handelns.

Der französische Polemologe⁷³ Gaston Bouthoul (1896–1980) bemerkte zur Wirkung des Krieges: „La guerre est, sans conteste, le plus violemment spectaculaire d'entre tous les

69 Was freilich Nationalisten nicht daran hindert, die Geschichte aus der Sicht ihrer eigenen Retrospektive zu interpretieren und dabei eben ihre Nation historisch beliebig weit zurückzuprojezieren.

70 Yin Xiaodong hat versucht, das am Beispiel der Behandlung der Ballistik in den Militärhandbüchern der späten Ming-Zeit nachzuweisen. Vgl. Yin Xiaodong 2009.

71 Vgl. Clausewitz 2008: 47 f.

72 Zu den Grundkonzepten vgl. Einstein/Freud 1953.

73 „Polemologie“ (polémologie) ist die von ihm geprägte Bezeichnung für die Wissenschaft vom Krieg als

phénomènes sociaux.⁷⁴ Als ebensolche spektakuläre, Aufmerksamkeit erheischende Äußerung menschlicher Aktivität hat der Krieg bereits seit ältester Zeit das Interesse der Schriftsteller auf sich gezogen – und nicht umsonst ist der Anfang der Geschichtsschreibung meist die Erstellung von Chronologien hauptsächlich militärischen Inhalts. Gleichzeitig hat diese scheinbare Greifbarkeit des Krieges als „le plus immédiatement perceptible“ dafür gesorgt, dass der Umgang mit dem Thema und seinem Umfeld von intuitiver, assoziativer Herangehensweise geprägt ist.⁷⁵

Andererseits ist aber genau diese scheinbar unmittelbare Zugänglichkeit ursächlich für eine andere Besonderheit des Militärwesens. Anders als hauptsächlich innerhalb abstrakter Verwaltungsvorgänge arbeitende zivile Stellen der staatlichen Verwaltung können militärische Dienststellen einen direkten Bezug zur Praxis und zu konkreten Problemen nur schlecht vermeiden. Vor allem für Ostasien ist das interessant, da hier – im Vergleich zu Europa – sehr früh eine Trennung von zivilen und militärischen Aufgabenbereichen vorgenommen wurde. Der Bruch mit dem Bild eines aus hauptsächlich militärischen Verdiensten heraus herrschenden Adels und der schnelle Aufstieg der zivilen Beamtenelite bis zu deren Vorherrschaft ist das wichtigste Moment in der Entwicklung des chinesischen Kaiserreichs und seiner Epigonen. Diese Dominanz der zivilen Tradition in der sinischen Welt brachte eine Vorliebe der Eliten für abstrakte und rhetorische Probleme mit sich, die als prägend für das chinesische Staatswesen verstanden werden kann. Die militärische Beamtschaft spielt in diesem Zusammenhang die Rolle eines praktischen Gegengewichts zur Orthodoxie der Zivilbeamten. Als gleichzeitig praktisch orientierter, andererseits aber auch durch eine eigene Tradition legitimer Teil des sinischen Staatsapparats stellt das Militär die einzige ernsthafte Konkurrenz zu der staatskonfuzianischen Kultur der Zivilbeamten dar.

Der realistische Zugang zu den Problemen des Krieges, wie sie von Clausewitz dargestellt wurden, sind vielfach weiterentwickelt worden, wobei die Rolle des Krieges konkretisiert wurde. Die materialistisch-dialektische Interpretation des Begriffs beschreibt Franz Mehring in der Frühphase des ersten Weltkrieges im November 1914 in der *Neuen Zeit*: „Der Krieg ist die Entladung historischer Gegensätze, die sich dermaßen zugespitzt haben, daß es kein anderes Mittel gibt, sie auszugleichen (...)“.⁷⁶ Krieg ist hier Ausdruck der zwingenden Durchsetzung der Kräfte historischer Entwicklung. Das steht keineswegs im Widerspruch zu Clausewitz, schließlich sind die konkreten Äußerungen der historischen Entwicklungskräfte für Mehring politischer Natur, und die Vorstellung von der Entscheidungsmacht und vor allem von dem Entscheidungszwang des Krieges findet sich auch bei Clausewitz.⁷⁷ Auch Förster und Otto weisen darauf hin, dass es „ein gewisses Eigengewicht und Eigengesetzlichkeiten“ in „Militärwesen und Krieg“ gebe.⁷⁸ Neu an dieser materialistisch-dialektischen Interpretation ist die Einbettung des Krieges in die Entwicklungslogik des historischen Prozesses. Geht es Clausewitz, der letztlich ein idealistisches Verständnis des Begriffs vertritt, allerdings um

soziales Phänomen. Wobei Bouthoul selbst die Aufgabe der Polemologie als die Verhinderung von Kriegen sah.

74 Bouthoul 1970: 5.

75 Bouthoul 1970: 8.

76 Mehring 1967: 291.

77 Nicht zufällig bezog sich auch die militärhistorische Forschung in der DDR positiv auf Clausewitz. Vgl. Brühl 2005: 173 f.

78 Förster/Otto 1972: 142.

den Willen als Triebkraft politischer und militärischer Entwicklung, so gründet Mehring seine Position auf Entwicklungsgesetze, die unabhängig vom Willen der Beteiligten Gültigkeit haben sollen.⁷⁹ Eine ähnliche Position in Bezug auf die Rolle des Krieges bei der Aufhebung historischer Gegensätze wird auch von Mao Zedong in seiner Kriegstheorie vertreten.⁸⁰

Krieg wird also von marxistischen Theoretikern als eine Hauptkraft der historischen Entwicklung verstanden. Der chinesische Militärtheoretiker Fang Ke hat – in Anlehnung an Maos Dialektik – sogar die These aufgestellt, dass der Krieg der wichtigste Faktor der dialektischen Geschichtsentwicklung sei.⁸¹ Diejenigen Theorien, die eine Entwicklung der Geschichte grundsätzlich verneinen, dürften kaum tauglich sein, historische Prozesse zu erklären – ihr Nutzen im Allgemeinen und für meine Arbeit im Speziellen ist gering. Wenn Krieg ein Ausdruck jener Kräfte ist, welche die Entwicklung der Geschichte bestimmen, dann sollte das ein hinreichender Grund sein, die Geschichte des Krieges zu erforschen.

Die Gefahr der unreflektierten Betrachtung des Krieges, auf die der eingangs erwähnte Bouthoul eigentlich hinaus will, besteht aber weiterhin: Erstaunlich ist die Freude an der Sache an sich, mit der sich Teile der militärischen Fachliteratur in obskuren Details verfahren,⁸² während wichtige Fragen wie die Ausbildung von Truppen oder die des Verhältnisses von militärischer Theorie und Praxis unbearbeitet bleiben. Hier macht sich die Marktmacht der populären, oft kriegsverherrlichenden Militärgeschichtsschreibung bemerkbar⁸³, und auch der militärische Jargon wird mit einiger Hingabe gepflegt. In unübersehbarer Häufung wird in der militärhistorischen Literatur eine groteske Mystifizierung des Banalen betrieben. Dem wird abzuhelpen sein, denn es darf nicht darum gehen, mittels rhetorischer Flexibilität Argumentation zu simulieren. Analogien sind nur dann zulässig, wenn sie sich außerhalb der Metapher begründen lassen. Wo keine nachvollziehbare Referenz außerhalb des sprachlichen Bildes vorliegt, da existiert der metaphorisch beschriebene Sachverhalt wahrscheinlich auch nur metaphorisch.

Einerseits versuche ich daher, mich von dem Hang zum militärischen Jargon nicht anstecken zu lassen und ausschließlich notwendige Fachbegriffe zu übernehmen. Das soll freilich keine Absage an die Fachsprache sein, sondern soll vielmehr bedeuten, dass Termini, die adäquat ohne militärischen Jargon wiedergegeben werden können, auch so behandelt werden. Vor allem ist jene glorifizierende Varietät des Deutschen zu vermeiden, die mangels eines besseren Ausdrucks als „Landserdeutsch“ bezeichnet werden könnte. Formulierungen wie „überlegenes, persönliches Kämpfertum“ möchte ich nicht verwenden.⁸⁴ Auch die Bezeichnung „Kriegskunst“, als zusammenfassende Bezeichnung für Taktik, Strategie und Logistik, benutze ich nicht. Zeitgemäßer und dem Gegenstand angemessener erscheint es, beispielsweise von „Kriegstechnik“ zu sprechen. Die enthaltenen Wissensbereiche sind dem

79 Vgl. Clausewitz 2008: 29-35.

80 Freilich tritt bei Mao ein voluntaristisches Element dazu, welches seine Theorie wieder an idealistische Positionen annähert.

81 Vgl. Fang Ke 1992.

82 Obgleich mir klar ist, dass auch meine Arbeit dieser Vorwurf treffen könnte.

83 Vgl. Morillo/Pankovic 2006: 5. Zu Problemen unwissenschaftlicher Darstellungen vgl. auch Formisano 2011: 6.

84 Fiedler 1985: 106. Fiedlers Werk ist verdienstermaßen ein Klassiker der deutschsprachigen militärhistorischen Literatur. Die Nennung hat gerade deshalb illustrativen Charakter.

technischen (und technologischen, welche hier gemeinsam behandelt werden können) Wissen zuzuordnen. Das spricht ebenso für die Bezeichnung „Kriegstechnik“ wie auch die anzustrebende Vermeidung romantischer Assoziationen, die dem Begriff „Kunst“ anhängen.

1.4.2 Militärgeschichte als Forschungsfeld

Der Ursprung der Geschichtsschreibung liegt wohl in der Militärgeschichte.⁸⁵ Die Militärgeschichte, wie wir sie heute als Feld innerhalb des Fachbereichs Geschichte vorfinden, besitzt aber einen schlechten Ruf und gilt als Betätigungsfeld von Autoren, die den nicht eben seriösen Markt der an sogenannter „Militaria“ interessierten und politisch häufig rechtslastigen Leser bedienen. Alaric Searle hat das so zusammengefasst: „Militärhistoriker galten oftmals als eine giftige Mischung aus ehemaligen Offizieren zweifelhafter politischer Couleur, Technikfetischisten und Rechtsextremisten.“⁸⁶ Das ist zweifellos für einen Teil der Militärgeschichte zutreffend und es gilt, von dieser Szene Abstand zu nehmen – ein Prozess, der kaum wirklich begonnen hat.⁸⁷

Mit dem größten Teil der an Universitäten und anderen dem allgemeinen Einvernehmen nach seriösen Bildungseinrichtungen betriebenen Militärgeschichte hat das aber nichts zu tun. Seit neuerer Zeit versuchen sich Vertreter der Militärgeschichte wieder verstärkt in den akademischen Diskurs einzubringen und leisten dabei Beiträge zur Entwicklung der Theorie und der Realienforschung. Diese Versuche machen aber deutlich, dass die Militärgeschichte sich nach wie vor über ihren Gegenstand, nicht aber über eine gemeinsame theoretische oder ideologische Ausrichtung definiert. Das stellt innerhalb der Geschichtswissenschaften zwar keinesfalls einen Einzelfall dar, im Gegensatz zu Fachrichtungen wie etwa der Wirtschafts-, Kunst- oder Sozialgeschichte gibt es jedoch eben keine methodologische Grundannahme, welche die Militärgeschichte bestimmen würde. Sie ist also eine der Fachrichtungen, die sich – ähnlich wie etwa die Religions- oder Umweltgeschichte – über einen Gegenstand definiert, dessen Grenzen im Übrigen nicht geklärt sind. Vielleicht sollte noch angemerkt sein, dass – wie es für solche Richtungen typisch ist – kein erkennbares Interesse daran besteht, den Rahmen einzugrenzen, da es in der gegenwärtigen weltweiten Situation der Geisteswissenschaften taktisch nicht sinnvoll scheint, potentielle Konferenz- und Projektteilnehmer auszuschließen. Breite statt Klarheit kann auch als Überlebensstrategie verstanden werden. Die Frage ist allerdings, wie weit das führen kann, denn immerhin ist ein großer Teil dessen, was die Militärgeschichte traditionell ausgemacht hat, kaum mit theoretischen Modeerscheinungen in Einklang zu bringen, wie John Lynn in einem programmatischen Essay mit einer gewissen Bitterkeit bemerkt hat.⁸⁸

In der angloamerikanischen akademischen Landschaft haben einige Eigenarten in die Art der Darstellung von Militärgeschichte Einzug gehalten. Einerseits gibt es nach wie vor eine

⁸⁵ Vgl. Cho Tongil 2005: 56 f.

⁸⁶ Searle 2012.

⁸⁷ Es erstaunt auch nicht, dass die deutschen Übersetzungen einiger Publikationen des international renommierten – und umstrittenen – Militärhistorikers Martin van Creveld im Grazer Ares-Verlag, der politisch stark rechtslastigen Sparte des Leopold-Stocker-Verlages, publiziert wurden. Es ist offensichtlich, an welche Klientel Autor und Verlag sich hier richten – zumal mit einem Buch, dessen zentrale These die Bedeutung des Nationalcharakters für die Kampfkraft eines Volkes sei. Vgl. van Creveld 2005.

⁸⁸ Vgl. Lynn 1997: 782.

große Anzahl an allgemeinen Darstellungen, die eher ereignisgeschichtlich als problemorientiert vorgehen.⁸⁹ Auf der anderen Seite häufen sich Arbeiten, die den Charakter allgemeiner Einführungen in die Geschichte einer Zeit oder Region aufweisen und diese mit Problemen der Militärgeschichte illustrieren.⁹⁰ In neuerer Zeit haben Stephen Morillo und Michael Pavkovic eine Einführung in die Militärgeschichte herausgegeben, die einen Überblick über Vermarktung, Tendenzen und Organisationsformen der US-amerikanischen Militärgeschichte bietet.⁹¹ Es gilt hier sicher das Diktum von Jeremy Black, dass gerade in der Militärgeschichte die Publizierbarkeit sehr stark von ihrer kommerziellen Nutzbarkeit abhängt.⁹² Hintergrund ist dabei sicherlich die einerseits vorteilhafte Position der Militärgeschichte, überhaupt populärwissenschaftliche Publikationen erstellen zu können, welche andererseits dann auch den Zwang bedingt, hauptsächlich in dieser Form publizieren zu müssen.

John Keegan erklärt die Popularität militärhistorischer Themen in der „englischsprachigen Welt“ damit, dass die Kriege, in welche die englischsprachigen Nationen in der jüngeren Zeit involviert waren, sämtlich fernab der Heimat ausgefochten wurden. In der Folge sei eine relativ unbeteiligte Zuschauerperspektive möglich gewesen, aus der heraus es sich trefflich spekulieren ließ, ohne dass dies Verantwortungsforderungen nach sich gezogen hätte.⁹³ Mit der „englischsprachigen Welt“ meint er offensichtlich Großbritannien, Australien und die beiden nordamerikanischen Staaten, nicht Indien und die englischsprachigen Staaten Afrikas. Dieses Vorgehen ist weit verbreitet und führt zu einer unglücklichen Verengung der Perspektive, in der alles, was außerhalb des Einflussbereiches der angloamerikanischen Staaten geschieht, nicht untersucht wird.⁹⁴ Die Militärgeschichtsschreibung in Nordamerika und Europa ist zwar nicht eurozentrisch, sie ist aber okzidentozentrisch.

In anderer Tradition steht die Militärgeschichte, wie sie in den sozialistischen Ländern betrieben wurde. Beispielsweise stellte die militärhistorische Forschung in der DDR (im Rahmen ihrer Bemühung um eine angemessene Umsetzung der Forderung nach einer materialistischen Geschichtsschreibung) die soziale Entwicklung in den Mittelpunkt.⁹⁵ Insgesamt ist diese Tradition der Militärgeschichte nach der Zerschlagung der sozialistischen Staaten weitgehend weggebrochen.⁹⁶ In China werden einige Zweige dieser Forschung noch verfolgt. Zu nennen wäre z. B. der Ansatz des chinesischen Historikers Fang Ke, der einen Versuch vorgelegt hat, eine dialektische Militärgeschichte zu schreiben, welche die Entwicklung der Widersprüche im Militärwesen und deren Reflexion auf der sozialen und individuellen Ebene

89 Vgl. Müller 2009.

90 Vgl. Gao Liansheng 2004. Allerdings führt Gao Liansheng auch einige recht interessante Überlegungen zum Verhältnis von historischem Materialismus und dialektischer Geschichtsauffassung zur Militärgeschichte an und wie diese zur Lösung des Subjekt-Objekt-Problems beitragen können. Gao Liansheng 2004: 62-109.

91 Vgl. Morillo/Pankovic 2006. Vgl. auch Black 2004: 238.

92 Vgl. Black 2004: 238.

93 Keegan 2004: 55.

94 Am besten sichtbar ist dies in der Verteilung der Publikationen populärwissenschaftlicher Verlage, insbesondere des Osprey-Verlages, deren Publikationen zur vormodernen Zeit eine sehr deutliche Gewichtung auf den angelsächsisch-englisch-britischen Raum bzw. auf die Geschichte der USA erkennen lassen.

95 Vgl. z. B. Förster/Otto 1972.

96 Für eine Darstellung der Militärgeschichtsschreibung in der DDR vgl. Angelow 2000. Weiteres findet sich auch in verschiedenen Artikeln in Nakath/Schröter 2005.

beschreiben sollte.⁹⁷ Geplant waren ursprünglich mehrere Bände, von denen aber leider nur der erste erschienen ist, der sich mit der Zeit vor der Qin-Dynastie beschäftigt. Fang Ke behandelt also das Kriegswesen des klassischen Altertums, wie es in den militärischen Schriften überliefert ist. Unverhoffte Hilfe bekommt die materialistische Geschichtsbetrachtung übrigens von einigen Autoren, die sicher jeder Sympathie mit ausformulierter historisch-materialistischer Theorie unverdächtig sind. Victor Hanson fordert eine verstärkte Beschäftigung mit konkreten Fragen wie dem Alkoholkonsum im Militär und dem Einfluss von Bewaffnung auf die Manövrierfähigkeit von Truppen.⁹⁸ John Guilmartin weist darauf hin, dass die spanische Eroberung Lateinamerikas ohne die Überlegenheit der Stahlwaffen kaum erfolgreich gewesen wäre.⁹⁹ Gegenwärtig dominieren in der Militärgeschichte aber kulturalistische Erklärungen.

Militärgeschichte erbrächte sicherlich dann den besten Nutzen, wenn eigene Modelle der historischen Analyse aus Beobachtungen am Material erstellt würden. Dann würde sie tatsächlich neues Terrain erschließen und nur dann würde sie wirklich als eigenes Fachgebiet existieren können.¹⁰⁰ Verzichtet sie darauf, dann bleibt sie ein Sammelbecken für Historiker anderer Fachrichtungen, die dadurch geeint sind, Themen zu bearbeiten, die irgendwie im Bezug zum Militär stehen – was sicher nicht im Sinn der Ausbildung einer Disziplin als sinnvoll gelten kann. Die Bemühungen zur Klärung der verschiedenen Typen des Krieges sind ein Beispiel für theoriebildende Versuche der neueren deutschen Militärgeschichte.¹⁰¹ Leider sind diese noch nicht so weit gediehen, dass eine fruchtbare Nutzung der Ergebnisse möglich scheint. Ein Sammelband von Kühne und Ziemann versucht, die Frage „Was ist Militärgeschichte?“ zu beantworten.¹⁰² Ihre Antwort ist ein Überblick über verschiedene, nur mäßig miteinander verknüpfte Ansätze, die sich entweder sehr speziell mit Problemen bestimmter Epochen (vor allem der Moderne) auseinandersetzen oder die den Glanz gegenwärtig opportuner *high-profile*-Ansätze auch für die Militärgeschichte entleihen wollen, wie etwa im Falle der *gender*-Geschichte.¹⁰³ Ob diese Ansätze fruchtbar sind, ist noch zu klären, da ihre Anwendung bisher weitgehend aussteht. Es könnte auch sein, dass es sich mit der Militärgeschichte ähnlich verhält wie mit anderen Bereichen der Geschichtswissenschaft, die sich vor allem über ihren Forschungsgegenstand definieren: „Wenn Globalgeschichte eine

97 Vgl. Fang Ke 1992. Ein Abriss seiner theoretischen Grundlegungen findet sich dort auf S. 15-21. Für ein weiteres Beispiel der gegenwärtigen Anwendung materialistischer Ansätze in der Militärgeschichte vgl. Yu Rubo 2005. Auch Tien Chen-ya vertritt in seinem Buch zu Chinese Military Theory die Ansicht, dass Veränderungen in der materiellen Ausstattung Grundlage der Veränderung in der militärischen Praxis seien. Tien Chen-ya 1992: 7.

98 Vgl. Hanson 1989: 22. Konkret geht es um die Tendenz von formierten Truppen mit Schilden beim Versuch, die Deckung des Schildes des Nebenmanns zu nutzen, nach rechts abzuweichen.

99 Vgl. Guilmartin 1995: Nichtsdestoweniger hält Guilmartin auch die Durchdringung der westlichen Gesellschaften der Zeit mit militärischen Fähigkeiten für einen wichtigen Faktor für den Erfolg der spanischen Unternehmungen. Vgl. Guilmartin 1995: 311 f.

100 Vgl. Langewiesche 2000: 325. Zu dem Versuch der Konstitution der Militärgeschichte als eigener Disziplin vgl. auch Allmeyer-Beck 1974.

101 Vgl. Beyrau/Hochgeschwender/Langewiesche 2007.

102 Vgl. Kühne/Ziemann 2000.

103 Dieter Langewiesche gibt dann auch eine insgesamt wenig optimistische Zusammenfassung der meisten theoretischen Ausblicke. Vgl. Langewiesche 2000.